





Text:
Philipp Gut

Bilder:
Leon Elmazov



Sinn für Schönheit

**Der Name «Bindella» steht für
italienische Lebensfreude und guten
Geschmack. Unterwegs in seinem
Buckelvolvo weiht uns Patron Rudi
Bindella in sein unternehmerisches
Erfolgsrezept ein.**

Als wir uns beim Hauptsitz der Bindella-Unternehmungen in Zürich Höngg treffen, steht die Schönheit mit dem runden Rücken schon neben der Eingangstür: ein blauer Buckelvolvo 444 aus dem Jahr 1957. Ihr stolzer Besitzer schreitet uns zur Begrüssung entgegen, und bevor wir einsteigen und losfahren, bestaunen wir das Auto von allen Seiten, samt dem auffälligen, sonnenschützenden Dachkappchen über der Frontscheibe. Dann setzt sich Rudi Bindella sen. an das grosse schmale Steuerrad, startet den Motor und bedient die Stockschaltung. Er macht das mit der ihm eigenen gut gelaunten Lockerheit und Eleganz und lässt sich auch durch den Zürcher Stadtverkehr nicht aus der Ruhe bringen.

Der Patron des Familienunternehmens, das in Gastronomie, Weinhandel, Weinbau, Immobilien und Handwerk tätig ist, hat die operative Führung zwar an seinen ältesten Sohn Rudi jun. abgegeben, aber er arbeitet auch im Pensionsalter weiter und fährt noch jeden Morgen um fünf Uhr ins Geschäft. Sein Arbeitstag dauert in der Regel bis 22 Uhr. «Zu normalen Tageszeiten kann man in Zürich nicht mehr fahren», sagt Bindella. «Die Stadt will gar nicht, dass man noch Auto fährt.» Die «extreme Autofeindlichkeit» irritiere ihn.



Arbeit als Medizin

Die Leidenschaft für seinen alten Schweden lässt er sich allerdings nicht vermiesen. Neben dem taubenblauen hat er in der Garage noch einen weissen und einen roten «Buggeli» stehen. «Es sind sehr liebevolle Autos», sagt Bindella. Auch im Inneren sei alles liebevoll ausgearbeitet. Ausserdem sei das Modell sehr zuverlässig und pflegeleicht. Die Öl Druck- und -temperaturanzeige auf der Armatur, alles funktioniere noch, auch nach sieben Jahrzehnten. Zwar sei es nicht so einfach, Ersatzteile zu finden, aber italienische Oldtimer von Ferrari oder Lancia seien da viel aufwendiger und teurer. Auf der Autobahn erreicht der 444 bis zu 110km/h. «Bis dann muss man sich alles erzählt haben, nachher versteht man sich nicht mehr», scherzt der glückliche Fahrer.

Bindella steuert den Volvo über den Höneggerberg hinunter ins Furttal. Der Führungswechsel im Unternehmen habe sich gut eingespielt, sagt er, und als wir bemerken, dass andere in diesem Alter lieber Golf spielen oder Rosen schneiden, entgegnet er: «Ich schaffe wahnsinnig gerne, und die beste Medizin für mich ist es, weiter zu schaffen.» Wer nach der Pensionierung nicht mehr arbeite, werde «pro Jahr fünf Jahre älter».



Und was ist das Geheimnis dieser ansteckenden Lebens- und Schaffenskraft? «Die guten Dinge müssen zwei kleine F haben: «freudig» und «freiwillig.» Dann funktioniere alles, Arbeit, Liebe, Ehe, Freundschaft. Ein erfolgreicher Unternehmer habe einst zu ihm gesagt, er dürfe arbeiten und müsse Ferien machen. So sei das bei ihm, Bindella, auch ein bisschen.

Während draussen die Vorstadtlandschaft an uns vorbeizieht und Frühlingsluft durch die offenen Kurbelfenster weht, pendelt das Gespräch zwischen Bindellas automobiler Leidenschaft und seinem unternehmerischen Lebenswerk. Und immer ist da eine Klammer, die alles zusammenhält: sein Sinn für Schönheit. «La vita è bella», lautet denn auch der Wahlspruch des Unternehmens. Und das ist es, was er an den italienischen Autos mag. Er schwärmt von der «wunderschönen, weich geschwungenen Karosserie» eines Lancia Flaminia Sport Zagato, aber auch von alten Ferraris oder Alfa Romeos aus den 1960er-Jahren, schätzt die Mini Coopers aus dieser Zeit, die Walter Frey damals neu in die Schweiz einführte («Ein kleines Auto, aber es ist gelaufen wie wahnsinnig»). Bei den deutschen Marken mag er das «Schlichte» von Porsche, er fährt einen 993 Allrad aus dem Jahr 1990, den letzten luftgekühlten Elfer. Schon die Tür zuzuschlagen, klinge bei einem Carrera ganz eigen. Und die Schalter hätten auch nach 30 Jahren immer noch Widerstand, während es bei den Italienern halt schon etwas lottere.

Singen, ohne zu singen

Bindellas Autobliebe, vorwiegend zu älteren Exemplaren, hat er von seinem Vater mitbekommen, der Mercedes fuhr und irgendwann in den 1960ern mit einem Ferrari nach Hause kam, einem «wunderschönen Auto» mit Doppelvergaser, das noch anders geklungen habe als die heutigen Einspritzer. Überhaupt ist das Auge des Ästheten wenig angetan von dem, was heutzutage vom Fliessband rollt: «Die Autos gleichen sich alle», so Bindella. Sein Buckelvolvo dagegen sei «einfach ein Kunstwerk». Auch sein erstes eigenes Auto hatte diese gewisse rundliche Lieblichkeit: Es war ein VW Käfer.

Bindella wendet den Buckligen, mit dem er auch im Alltag fährt, in der Landgemeinde Hüttikon, und während wir die Rückfahrt antreten, sagt er über die Automobilität, sie sei «Freiheit» und habe damals eine «Aufbruchstimmung», eine «Revolution» geschaffen: «Man kann einsteigen, losfahren, anhalten, wie man will.» Auch wenn er geschäftlich nach Florenz reise, fahre er lieber selber als zu fliegen, obwohl Letzteres einfacher wäre. «Man sieht mehr mit dem Auto – und ich fahre einfache gerne.»





«Die Mitarbeiter müssen wissen, dass sie wertge- schätzt werden»

Die Bindellas stammen ursprünglich aus Spanien und aus der Lombardei, das Unternehmen führen sie nun schon in der vierten Generation, der Grossvater von Rudi sen. zog aus dem Tessin nach Zürich. Daheim wurde allerdings nicht mehr Italienisch gesprochen. Er habe aber das Glück gehabt, dass es im Elternhaus eine italienische Haushaltshilfe gab, «streng katholisch erzogen, mit hervorragendem akzentfreien Hochitalienisch», und weil sie nicht Deutsch konnte, musste er, wollte er sich mit ihr verständigen, eben Italienisch lernen. Später bildete er sich in dieser «wunderschönen Sprache, die gesungen wird, ohne dass man singt», an der Universität St. Gallen und in Italien weiter.

Still nährende Kraft der Kunst

Rudi Bindellas Vater war es dann auch, der in Zürich und wohl überhaupt in der Deutschschweiz die erste Holzofenpizzeria eröffnete. Er nannte sie «Santa Lucia». Am Anfang lief sie überhaupt nicht, die Leute sprachen von einer Eintagsfliege, die in ein paar Monaten bestimmt wieder vergessen sein würde. Sie sollten sich irren. Der Rest ist Geschichte – und zwar nicht nur Familien-, sondern auch ein Stück Schweizer Kulturgeschichte.

Natürlich müsse in der Gastronomie die Qualität stimmen, die Teigwaren frisch und al dente sein. Doch das Wichtigste sei es, «Herzlichkeit hineinzubringen», erläutert Bindella sein Erfolgsrezept. «Der Gast reklamiert selten, wenn das Fleisch mal zäh oder die Spaghetti verkocht sind, aber er reagiert empfindlich darauf, wenn Sie nicht herzlich sind.» Dazu gehöre auch ein entsprechender Umgang mit dem Personal. «Die Mitarbeiter müssen wissen, dass sie wertgeschätzt werden, und man muss sie das auch spüren lassen.»

Dass dies im Hause Bindella gelingt, mag auch mit den Besonderheiten eines Familienunternehmens zusammenhängen, das einen ganz anderen Horizont habe als am raschen Erfolg orientierte Firmen. Dies ermögliche es einem auch, gewisse Tätigkeiten zu verrichten, die vielleicht den Gewinn belasteten, aber dem Unternehmen insgesamt diene. Bindella denkt da beispielsweise an sein Engagement für die Kunst, das «sehr viel» koste, aber den Gästen und Mitarbeitern Freude bereite und das Erscheinungsbild der Gaststätten bereichere. «Die Kunst ist eine wunderbare, still nährende Kraft, die allen guttut. Vielleicht merkt man es gar nicht, aber wenn sie nicht da wäre, würde etwas fehlen.»



Am liebsten mag er Spaghetti

Inzwischen sind wir wieder am Ausgangspunkt unserer Autofahrt angekommen. Bindella bittet den Journalisten noch hinein, zeigt ihm das Hauptquartier dieser eindrücklichen unternehmerischen Erfolgsgeschichte. Auch im Treppenhaus, wo seltene blaue Zeichnungen von Albert Anker hängen, in seinem Büro und in den Sitzungsräumen begegnen einem auf Schritt und Tritt Kunstwerke, Bilder, Statuen.

Das kommt nicht von ungefähr. Der Sinn für das Schöne ist auch hier Programm. «Ich bin überzeugt, dass die Umgebung beeinflusst, was man schafft», sagt Bindella. Er glaube zum Beispiel nicht, «dass man einen schönen, eleganten Wein in einem lieblosen, schmutzigen Keller machen kann». Die Probe aufs Exempel liefert das eigene Weingut Vallocaia in Montepulciano, er nennt es liebevoll «piccolo paradiso», kleines Paradies. Selbst Wein zu bauen und nicht nur Händler zu sein, sei wichtig, es verleihe einem eine andere Kompetenz und Glaubwürdigkeit im Markt.

Und weil zu einem guten Wein auch gutes Essen gehört, wollen wir vom Kenner wissen, was sein Lieblingsmenü sei. «Teigwaren!», antwortet er wie der Blitz. «Am liebsten Spaghetti, möglichst reduziert, aglio, olio, peperoncino, oder nur mit Butter und Parmesan.» Am gesündesten, gibt Bindella uns noch mit auf den Weg, sei sowieso das Essen, das man möge. Und vielfältig müsse es sein. «Die Natur funktioniert dort, wo sie eine Mischkultur ist. Monokultur ist dem Untergang geweiht.»



Technische Daten

Volvo PV 444 (1957)

Motor: Reihenvierzylinder-Benziner, vorne längs, 2 Ventile/Zylinder, 1580cm³, Bohrung 79.37 mm, Hub 80 mm, Verdichtung 7.5:1, Leistung 44kW (60PS) bei 4500U/min, Drehmoment 11.3mkg (111Nm) bei 2500U/min

Antrieb: Hinterradantrieb, Dreigang manuell

Karosserie: Coach, 2 Türen, 5 Plätze, selbst tragende Karosserie, Schraubenfedern mit Dreiecksquerlenkern vorne, Schraubenfedern mit Starrachse hinten, Trommelbremsen rundum, Reifen 5.90-15 rundum

Abmessungen und Gewicht: Länge 4.50m, Breite 1.58m, Höhe 1.56m, Radstand 2.58m, Spur vorne/hinten 1295/1315mm, Bodenfreiheit 200mm, Kofferraum k. A., Leergewicht 940kg (trocken), Gesamtgewicht k. A., Anhängelast gebremst/ungebremst k. A., Dachlast k. A., Stützlast k. A., Wendekreis k. A., Tankinhalt 35l

Fahrleistungen: 0-100km/h in k. A., Höchstgeschwindigkeit ca. 145km/h, ca. 9l/100km, CO₂-Emissionen k. A., Energieeffizienz k. A.

Preis: ca. 10000 Franken (1957), Zeitwert ca. 30000 Franken